

lisierenden‘ Ansprachen diesem stark vernachlässigten literarischen Erbe der westlichen (mündlichen) Kultur nicht gerecht wird. Im Gegensatz dazu – und dafür haben die acht Autoren dieser Ausgabe von RSPHTh reichhaltige Argumente geliefert – zeigen die vielfältige praktische Anwendung und der spekulative Inhalt der untersuchten Predigt-Sammlungen, dass sie als etwas ganz anderes betrachtet werden könnten: als wahrhaftige *loci theologici et philosophici*.
A. DUPONT (ÜBERSETZERIN: K. HUMML)

PETERSON, PAUL SILAS, *The Early Hans Urs von Balthasar*. Historical Contexts and Intellectual Formation (Theologische Bibliothek Töpelmann; 170). Berlin: de Gruyter 2015. XVIII/379 S., ISBN 978–3–11–037430–8.

Das Werk wurde im Herbst 2011 von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen als Doktorarbeit angenommen und im Mai 2014 mit dem Dr. Leopold Lucas-Nachwuchswissenschaftler-Preis ausgezeichnet.

Peterson (= P.) eröffnet seine Untersuchung mit einem Überblick über den allgemeinen historischen Kontext und näherhin über den deutschsprachigen Katholizismus (1–22: Introduction and Historical Contexts). Auf einer Zeittafel (XIII–XVIII) werden die wichtigen biographischen Daten und Erscheinungsjahre der Werke in einer Synopse mit den politischen Ereignissen und literarischen Strömungen festgehalten. Als chronologische Grenze für den „frühen Balthasar“ und damit für das Forschungsobjekt wird sein Austritt aus dem Jesuitenorden, also der Februar 1950, fixiert. Das erste Kap. (23–46: Studies and early cultural criticism) wirft einen Blick auf Balthasars Germanistikstudium (1924–1928) und fokussiert sein Erstlingswerk „Die Entwicklung der musikalischen Idee. Versuch einer Synthese der Musik“ (1925). P. erkennt in diesem Opusculum eine kreative Aneignung der Lebensphilosophie. Das zweite Kap. (47–84: Guardini, Goethe, Nietzsche and literature theology) begibt sich auf eine Spurensuche nach möglichen Vorbildern für Balthasars Literaturtheologie „avant la lettre“. Von Romano Guardini, den er im Wintersemester 1926/1927 in Berlin persönlich gehört und kennen gelernt hat, empfängt er nachhaltige Anregungen. In besonderer Weise analysiert P. die Goethe-Rezeption durch Guardini. In philosophischer Hinsicht wird Balthasar vor allem von der Gegensatz-Lehre („Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten“, 1925) des Meisters profitieren. Das Berliner Semester zeitigt seine Früchte auch in einer intensiven Kierkegaard-Rezeption. Der Däne wird dann zum Widerpart von Balthasars Nietzsche-Deutung avancieren. Das dritte Kap. (85–134: The George-Kreis, myth and the Conservative Revolution) weitet die Spurensuche auf den Kreis um Stefan George (1868–1933) und die sogenannte konservative Revolution aus. „The Conservative Revolution is a turn used to describe a movement of intellectuals including Oswald Spengler, Arthur Moeller van den Bruck, Ernst Jünger, Carl Schmitt, Ludwig Klages, Thomas Mann, Hugo von Hofmannsthal, Stefan George and many others who shared a general analysis of culture, society and politics in the early 20th century. This analysis can be characterized as generally aristocratic, suspicious of mass culture and civilization, anti-democratic, anti-liberal and authoritarian“ (85). Im letzten Paragraphen des Kapitels wird eine für mein Empfinden sehr waghalsige Linie von Ludwig Derleth, Hans Küng, Kuno Rüber zum „Balthasar-Kreis“ gezogen, d. h. zu seinen Gründungen der „Studentischen Schulungsgemeinschaft“ (1. Januar 1942) und der „Johannesgemeinschaft“ (8. Dezember 1943 bzw. 15. August 1945). Bei den Beziehungen Balthasars zu den drei genannten Personen handelt es sich jeweils um ganz persönliche Konstellationen, für die keine Verbindungslinie konstruiert werden kann. Und gegen die Mutmaßung, seine Gründungen seien am Modell des männerbündischen George-Kreises orientiert, habe ich bereits in meinem Werk „Balthasar und seine Literatenfreunde“ (65 f.) ein entschiedenes Veto eingelegt. Im vierten Kap. (135–183: Volk, deutsche Seele and the „Staat-Kirche-Gesellschaft“ totality) möchte ich den Kern der Arbeit erkennen. Hier versucht P., „etwas von der Logik hinter der ‚Apokalypse der deutschen Seele‘ aufzudecken“ (3). „Balthasar’s mythologization of the gospel in a frame of German literature indicates his attempt to steer culture away from modernism and into a Christian, if also mythological direction“ (160). Pointiert lautet die These: „Balthasars ‚Apokalypse [der deutschen Seele]‘ ist in vielfacher Hinsicht die katholische Antwort zu Rosenbergs ‚Mythus [des 20. Jahrhunderts (1930)]‘ (161).

Die These wird eingeführt mit einer Analyse der umfangreichen Rezension, in der Balthasar in seinem ersten theologischen Studienjahr in Lyon das Werk „Der Kampf um das geistige Reich. Bau und Schicksal der Universität“ (1933) von Julius Schmidhauser besprochen hat. Sie erschien im Juli-Heft 1934 der „Schweizerischen Rundschau“. Julius Schmidhauser (1893–1970) war von 1929 bis 1934 Studentenberater an den beiden Hochschulen in Zürich. Er stand der Nationalen Front sehr nahe und war befreundet mit Balthasars Doktorvater Robert Faesi. Das fünfte Kap. (184–227: Nazi Germany and Stimmen der Zeit) untersucht die Stellung, die das Periodikum der deutschen Jesuiten in den schwierigen Jahren nach der Machtergreifung vom März 1933 bis zur zwangsweisen Schließung im Oktober 1941 gegenüber der Nazi-Ideologie eingenommen hat. Das Urteil, das P. formuliert, wird sicher nicht unwidersprochen bleiben: „The journal operated as an independent distributor of softer forms of nationalist ideology, criticizing the ideology when the status of the Catholic Church was not acknowledged. On a few occasions it warned against totalitarianism which would liquidate the church. Far from being a thorn in the eye of the regime, the Nazis had a more or less cooperative partner in Munich which StZ“ (214). Das Martyrium des Mitarbeiters Pater Alfred Delp und die Rolle des Provinzials der Oberdeutschen Provinz, Augustinus Rösch, der wie Delp ein Mitglied des „Kreisauer Kreises“ gewesen ist, scheinen in diesem Urteil nicht berücksichtigt worden zu sein. Balthasar selbst lebte zwei Jahre (von Mitte Juli 1937 bis Mitte September 1939) als Mitarbeiter der Zeitschrift im Münchener Schriftstellerhaus in der Veterinärstraße 9. Die über vierzig meist kurzen Rezensionen und die Aufsätze, die er in diesem Zeitraum in der Zeitschrift veröffentlicht hat, werden ausführlich vorgestellt (214–227). Mit Erich Przywara und Karl Barth kommen im sechsten Kap. (228–249: Erich Przywara und Karl Barth) zwei Gestalten in den Blick, die den frühen Balthasar vor allem theologisch geprägt haben. Auch auf die inzwischen in der Sekundärliteratur kontrovers geführte Debatte über den Barthischen Einfluss auf das spätere Werk Balthasars fällt etwas Licht. Das siebte Kap. (250–287: The anti-modern anti-Semitic complex) konfrontiert sein frühes Werk mit einem delikaten Vorwurf, der inzwischen gegen viele Intellektuelle aus der Zeit des aufkeimenden Nationalsozialismus erhoben wird: „Balthasar’s account of the revelation of the German soul from the 1930s goes hand in hand with an anti-modern anti-Semitic complex“ (251). Anhand einer subtilen Analyse von zwei Artikeln über Rilke – „Rilke und die religiöse Dichtung“ (1932) und „Distanz zu Rilke“ (1940) – kann P. eine „Kehre“ in der Rilke-Deutung des Theologen nachweisen. Der „Antisemitismus“ Balthasars, der punktuell an einigen seiner Äußerungen zum Expressionismus (z. B. in „Apokalypse der deutschen Seele“ Bd. III, 6 u. ö.) festgemacht werden kann, wird aber auch mit seiner mehr theologischen Behandlung des „jüdischen Problems“ in dem Artikel „Mysterium judaicum“ (1943) konfrontiert. Das achte Kap. (288–336: *Renouveau Catholique*, Neo-Scholasticism and *Nouvelle Théologie*) bringt zwei Strömungen, an denen Balthasar aktiv mitgearbeitet hat, die literarische des „*Renouveau Catholique*“ und die theologische der „*Nouvelle Théologie*“, in Stellung gegen die damals dominante Neuscholastik, die zu überwinden nicht nur ein Ziel des „early Balthasar“ war, sondern in gleicher Weise das Ziel seiner monumentalen Trilogie. Als Brückenwerke, die den Übergang zum Hauptwerk herstellen, werden die Monographie „*Présence et Pensée*“ (1942) über Gregor von Nyssa (– das Werk als „an anthology on Gregory of Nyssa’s religious philosophy“ (328) zu bezeichnen ist m. E. irreführend –) und die Wahrheitsstudie (1947) betrachtet. Auf einigen Seiten (298 ff.) wird auch auf Adrienne von Speyr eingegangen, ohne ihre Bedeutung auch nur annähernd auszuloten. Wenn dort von einem „mysticism in the orthodox religious vision“ (300) der Konvertitin die Rede ist, kann „orthodox“ nicht in einem konfessionellen Sinn verstanden werden, da ihre religiöse Herkunft der Calvinismus gewesen ist. Die Zusammenfassung (337–344: Conclusion) stellt Balthasars scharfsinnige Zeitanalyse nach dem Zusammenbruch am Ende des 2. Weltkrieges in den Mittelpunkt. „Die geistige Situation der Zeit und die Kirche“ erschien 1945 in einem vom Fribourger Pastoraltheologen Xavier von Hornstein (1892–1980) herausgegebenen Sammelband. Balthasar diagnostiziert darin die „Geistlosigkeit“ des aktuellen Zeitgeistes. Die Wege, wie sie in Deutschland zwischen 1920 und 1930 gegangen worden sind, geißelt er als „falsche Modernität“. Sie „zeigte sich vornehmlich in einer Ablehnung der wahren, großen geistigen Traditionen der Kirche, vorab

im Glauben, die Scholastik, selbst einen Thomas von Aquin, als überlebten, unzeitgemäßen Rationalismus überwunden zu haben. In diesem Protest gegen die Ratio zeigte jene Zeit ihre wahre Schwäche. Die Aufgabe der nächsten Zukunft wird es sein, den ganzen, ungeheuren Lebensraum des kirchlichen Denkens neu in Besitz zu nehmen und aus seiner Fülle heraus die Gegenwart zu gestalten, an der Zukunft zu bauen“ (teilweise zitiert S. 342). Eine umfangreiche Bibliographie (345–376), die eine wahre Fundgrube für weitere Untersuchungen darstellt, und ein Verzeichnis ausgewählter Personen (377–379) beschließen das Werk.

Es ist zweifellos ein Verdienst dieser Arbeit, das Frühwerk Balthasars mit großer Aufmerksamkeit untersucht und ihm seinen Platz im umfassenden historischen und kulturellen Kontext zugewiesen zu haben. „As a unique engagement with modern literature, theology and philosophy, Balthasar’s early work has its own place in the story of literature, philosophy and theology in the 20th century“ (344). Doch habe ich den Eindruck gewonnen, dass der Verf. mit einem Vorverständnis, das dann leicht zu einem Vorurteil mutieren kann, zu Werke gegangen ist. „In the process of the research, it became clear that Balthasar’s work was partly embedded in the intellectual context of early 20th century fascism“ (2). Unter dem Stichwort „Faschismus“ versammelt P. alle möglichen Motive und Strömungen, wie Antiliberalismus, Antimodernismus, Antikapitalismus, Antisemitismus, Rassismus, Autoritarismus, Volk und Gemeinschaft, Deutschtum, Reichsidee. In dieser geballten Zusammenstellung wird der Vorwurf, dass das Werk des „early Balthasar“ zum Teil faschistoide Züge aufweise, zu einem Totschlagargument. Die Tatsache, dass das erste Studienfach Balthasars, die Germanistik, damals als besonders anfällig für die Ideologie des Nationalsozialismus gegolten hat, dass z. B. manche seiner Zürcher und Wiener Professoren erklarte Nazis waren, ist doch kein beweiskräftiges Argument, ihn in diese Ecke zu schieben. Oder die Feststellung (vgl. 160), dass er die „Apokalypse der deutschen Seele“ in einem Verlag publiziert hat, der von der Reichskulturkammer akzeptiert war, ist doch kein Hinweis, dass er die Nazi-Ideologie begrüßt hat. Im Gegenteil. Auf einer undatierten Karte (Poststempel: München, 26.05.1938) an P. de Lubac klagt er, dass er unvorstellbaren Ärger mit seinem Verleger hat, der sich als Nazi geoutet hat [... qui s’est révéle être nazi].

Bedenkt man die Folgen, die in unserer Zeit ein solcher Ostrazismus anrichten kann, dann ist umso deutlicher darauf aufmerksam zu machen, dass der Verf. für manche seiner Behauptungen und Vermutungen den Beweis schuldig geblieben ist. In meinen Augen macht die Arbeit deutlich, wie notwendig für die wissenschaftliche Auseinandersetzung eine kritische Balthasar-Biographie geworden ist. Dass das Balthasar-Archiv bislang den biographischen Zweig der Balthasar-Forschung erheblich behindert, um nicht zu sagen: verhindert, indem es seine Quellen beharrlich unter Verschluss hält, gehört zu den unverständlichen Dingen. Das Archiv wird einmal die Verantwortung auf sich nehmen müssen, wenn die Legendenbildung den Boden der biographischen Realität überwuchert haben wird.

Schließlich möchte ich auf zwei Errata hinweisen, wo mein Werk „Balthasar und seine Theologenkollegen“ falsch zitiert worden ist: S. 229, 6. Zeile v. o.: Der Brief vom März 1929 geht an Emil Lerch, nicht an Erich Przywara; S. 293, 2.–4. Zeile v. o.: Das lateinische Zitat „ut litteraturam coleret“ ist der Jahreschronik 1937/1938 des Münchener Schriftstellerhauses entnommen und bezieht sich also nicht auf die Studienzeit in Fourvière. Zu S. 312, 10. Zeile v. u.: De Lubac hat immer an den „Facultés Catholiques de Lyon“ doziert, aber nicht im Scholastikat von Fourvière. Die S. 257 geäußerte Vermutung, dass Balthasar nach 1931 den Kontakt zu seinen Zürcher Universitätsfreunden verloren hat, trifft nicht zu. Es handelte sich um lebenslange Freundschaften.

Mein fundamentaler Kritikpunkt, der hinsichtlich des durchgängig erhobenen Faschismus-Vorwurfs – trotz einiger Texte Balthasars, die tatsächlich befremden, – das Fehlen weiterer Belege moniert, soll aber nicht die Leistung dieser Arbeit verkennen. Der aus den USA stammende Autor hat das Frühwerk Balthasars mit einer Akribie untersucht, wie dies bislang noch in keiner anderen Arbeit geschehen ist. Über das Feld der Theologie und Philosophie hinaus hat er sich mit verschiedenen Bereichen der deutschen Kultur und Geschichte vertraut gemacht, was große Anerkennung verdient. Auch wenn die Dissertation an einer deutschen Fakultät entstanden ist, fügt sie sich in die respektable Reihe

amerikanischer Balthasar-Arbeiten ein, die das Interesse und hohe Niveau der Balthasar-Rezeption in den USA bezeugen. Indem Paul Silas Peterson die Balthasar-Forschung für bestimmte Fragestellungen sensibilisiert hat, wird sein Werk den wissenschaftlichen Disput mit Sicherheit bereichern.

M. LOCHBRUNNER

MOLL, HELMUT (HG.), *Zeugen für Christus*. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts. 6., erweiterte und neu strukturierte Auflage. Paderborn: Schöningh 2015. 2 Bände/1828 S., ISBN 978-3-506-78080-5.

Die erste und die (erweiterten) 4. und 5. Auflage dieses Werkes sind bereits vom Rez. in dieser Zeitschrift besprochen worden (ThPh 75 [2000] 596–600; 82 [2007], 298–300; 86 [2011], 451 f.). Diese neue Auflage ist nicht nur um 62 neue Namen erweitert. Während die jeweils neu hinzukommenden Namen in den beiden früheren erweiterten Auflagen am Ende eingefügt wurden, sodass für die bisherigen die Paginierung blieb, sind jetzt alle gegenüber der ersten Auflage neu hinzugekommenen in die bisherige Ordnung integriert. Dies ist einerseits zu begrüßen. Andererseits hätte man doch gewünscht, dass die in dieser Auflage neu Aufgenommenen irgendwie gekennzeichnet werden, um zumindest dem Rez. die Arbeit zu erleichtern. Deshalb sei dies hier nachgeholt. Neu sind 18 Opfer des NS. Darunter sind acht Priester und Ordensleute: Pfarrer Franz Vaaßen aus dem Erzbistum Köln (359–364), Vikar Ernst Henn aus dem Bistum Münster (518–522), Pfarrvikar Anton Spieker aus dem Erzbistum Paderborn (586–589), der geistliche Religionslehrer Stanislaus Zuske aus dem Erzbistum Posen-Gnesen (826–830), Erzpriester Vinzenz Brauner aus dem Erzbistum Breslau (845–849), der Kapuzinerpater Josef Leonissa Lumpe (970–972), der 1999 seliggesprochene Oblatenpater Josef Cebula (992–996) und der Pallottinerbruder Pawel Krawcewicz (1008–1010). Hier wird man fragen: Wie kommt es, dass diese erst jetzt auftauchen, da doch, so sollte man denken, Diözesen und Orden am ehesten und vollständigsten das Gedächtnis ihrer Märtyrer bewahren? Die Antwort dürfte lauten, dass bei der Hälfte dieser Personen (Vaaßen, Henn, Spieker, Brauner) Umstände und Ursachen des Todes (Folgen der Haft?) nicht von vornherein klar waren (zumal bei Vikar Ernst Henn aus der Diözese Münster, der, um Löningen zu schonen, am 11.04.1945 die weiße Fahne hisste und wohl von einem englischen Granatsplitter getroffen wurde: 521). Bei den anderen vier (Zuske, Lumpe, Cebula, Krawcewicz) war die „nationale“ Zuordnung (Deutsche, Polen oder Tschechen?) unklar. Hinzu kommen zehn Laien, die Opfer des NS wurden: Dr. Alfred Etscheid aus Koblenz, Rechtsanwalt und Notar in Berlin (156–161); Generalmajor Hellmuth Stieff aus Deutsch Eylau (178–182); Offizier Josef Ritter von Gadolla aus Graz (199–203); Wilhelm Engel, ehemaliger Zentrumspolitiker in Bochum (205–209); Kunstmaler Wilhelm Paul Kempa aus Hamborn (218–221); Dr. Karl Biack, Polizeijurist (474–476); Regierungsrat a. D. Karl Schapper (696–701); Michael Wieners aus Köln (704 f.); Mittelschullehrer Josef Wenda aus Westpreußen (831–833); Theologiestudent Hanns Georg von Heintschel-Heinegg aus Kneschitz in Nordböhmen (861–864). Die Palette reicht von Männern, die, um ihre Stadt zu retten, vor den einrückenden Amerikanern die weiße Fahne hissten, bis zu einem überzeugten Pazifisten, der den Kriegsdienst prinzipiell ablehnte, wie Wilhelm Paul Kempa (218–221). Nicht immer ließen sich die Hintergründe und Ursachen schlüssig klären, so z. B. nicht bei dem wegen „Wehrkraftzersetzung“ 1943 hingerichteten Michael Wieners, dessen Prozessakten nicht ausfindig gemacht werden konnten und der nach Familienüberlieferung verurteilt wurde, „weil er bei seinen Kameraden die Jesuiten verteidigte und sich gegen die Nazis geäußert hatte“ (704 f.). – Neu sind außerdem zwei Opfer des Kommunismus: der 2001 seliggesprochene und 1957 im Arbeitslager Angarsk (Ostsibirien) verstorbene Prälat Dr. Petro Werhun (1100–1004) und Seminardirektor Dr. Franz Rabas, Priester des Bistums Leitmeritz, 1953 bis 1964 in tschechischen Gefängnissen und 1969 in München an den Haftfolgen gestorben (1178–1181). – Hinzu kommen unter der Kategorie „Reinheitsmartyrien“ 16 Anfang 1945 in verschiedenen Orten meist Ostpreußens von den Sowjets ermordete Katharinenschwestern (1296–1311), und ein „Beschützer“, der Salvatorianerpater Titus Helde (1378–1382). – 25 neue Namen kommen aus den Missionsgebieten. Es sind: der Vinzentiner Augustinus Hombach, Erzbischof von Tegucigalpa (Honduras), der 1933 unter rätselhaften Umständen starb und nach neueren Aussagen